Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.
Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰. — Tabellarischer und Ziffernsatz werden entsprechend höher berechnet. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Extra-Beilagen (nur mit der Morgen-Ausgabe) nach besonderer Vereinbarung.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 638. Donnerstag den 15. Dezember 1904. 98. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Bei der Zentrale der Deutschen Kolonialgesellschaft waren bis zum 12. Dezember 273 777 Mark für die südwestafrikanische Hülfeleistung eingegangen.

* Im Reichstagswahlkreise Jerichow findet heute die Stichwahl zwischen dem Freisinnigen Mertens und dem Sozialdemokraten Voigt statt.

* Die vereinigte ungarische Opposition hat aus Furcht vor der Anklage wegen Aufruhrs erklärt, daß sie für die Kosten des zerstörten Mobiliars aufkomme. (S. Ausland.)

* Der König von Spanien hat, nachdem Maura den neuen Auftrag zur Bildung eines Kabinetts ablehnte, den Senator Azcarraga zu sich berufen. (S. Ausland.)

* Nach einer Reuterdepesche aus Washington unterbreitete Rußland der amerikanischen Regierung einen Schiedsgerichtsvertrag für beide Staaten, der enthält, was Rußland zu unterzeichnen bereit ist. Der Entwurf weicht vollständig von dem ab, was Staatssekretär Hay zum Vorschlag brachte. Die Verhandlungen werden deshalb noch einige Zeit beanspruchen.

Sachsen im Reichsinvalidenfonds.

Der Etat des Reichsinvalidenfonds für das Jahr 1905 weist einen Gesamtbedarf von 57 863 262 ℳ auf. Es sind das 4 741 863 ℳ mehr als der Etat für 1904. Hiervon entfallen rund 2 400 000 ℳ auf Zuwachs an Pensionen für die Teilnehmer am deutsch-französischen Kriege, wogegen 130 000 ℳ in Abgang kommen an Pensionen, die den Teilnehmern an den Kriegen vor 1870 zu zahlen sind. Ferner ist der Betrag zur Gewährung von Beihülfen an hülfsbedürftige Kriegsteilnehmer aus den Feldzügen von 1870/71 und vor 1870 von 11½ Millionen Mark auf 14 Millionen Mark erhöht worden. Hierbei sei mitgeteilt, daß die Verteilung der Mittel im Interesse möglichster Beschleunigung der Zahlungen nicht mehr nach dem Stande vom 1. April, sondern nach dem am 1. März jeden Jahres erfolgt. Die Erhöhung des Betrages selbst ist zu dem Zwecke in Aussicht genommen, mehr bedürftige Kombattanten als bisher zu unterstützen.

Was nun die Aufstellung des Etats für den Reichs-Invalidenfonds betrifft, so sind für das Jahr 1905 die Bestandsziffern bez. Pensionsbeträge vom 30. Juni 1904 zu Grunde gelegt. An diesem Tage erhielten im Deutschen Reiche 38 478 Teilnehmer des Krieges von 1870/71, sowie 7780 Teilnehmer der Kriege vor 1870 Pensionen und Pensionszuschüsse in Höhe von 28 631 379 ℳ bez. 4 510 251 ℳ. Nicht einbegriffen sind hierin die oben erwähnten Beihülfen an hülfsbedürftige Kriegsteilnehmer, sowie die an ehemalige französische Militärpersonen auf Grund des Frankfurter Friedensvertrages zu zahlenden Pensionen (etwa 70 000 ℳ). Ferner wurden unterstützt 11 875 Hinterbliebene von Teilnehmern des Feldzuges 1870/71 und 2543 Hinterbliebene von Teilnehmern an früheren Feldzügen mit Beträgen von 4 933 951 ℳ bez. 1 041 353 ℳ. Insgesamt wurden also an Pensionen und Unterstützungen für Kombattanten und Hinterbliebene 39 116 934 ℳ gezahlt.

Auf Sachsen im besonderen verteilen sich die gewährten Pensionen und Unterstützungen wie folgt:

A. Offiziere.

	Krieg von 1870/71 Kopfzahl	Betrag	Kriege vor 1870 Kopfzahl	Betrag
Divisionskommandeure	2	25 704 ℳ	—	—
Brigadekommandeure	11	100 941 „	2	18 988 ℳ
Regimentskommandeure	20	140 059 „	1	7 247 „
Bataillonskommandeure	52	240 570 „	4	13 809 „
Hauptleute u. Rittmeister I. Kl.	32	112 856 „	3	9 503 „
„ „ „ II. „	6	18 254 „	1	2 367 „
Oberleutnants	21	38 123 „	1	2 754 „
Leutnants	16	30 733 „	—	—
Aerzte	14	67 885 „	3	10 616 „
Geistliche und Beamte	14	35 445 „	—	—
Zusammen	188	810 570 ℳ	15	65 284 ℳ

B. Mannschaften.

Feldwebel usw.	35	42 548 ℳ	18	24 742 ℳ
Sergeanten, Unteroffiziere	151	88 831 „	20	12 852 „
Gefreiten, Gemeine	1 340	697 001 „	358	196 272 „
Zusammen	1 526	828 380 ℳ	396	233 866 ℳ

C. Hinterbliebene von Offizieren.

Witwen von Stabsoffizieren	6	7 584 ℳ	6	4 800 ℳ
„ von Hauptleuten usw.	29	34 409 „	5	6 739 „
Vaterlose Kinder	1	150 „	—	—
Zusammen	36	42 143 ℳ	8	11 539 ℳ

D. Hinterbliebene von Mannschaften.

Witwen von Feldwebeln rc.	26	13 155 ℳ	5	2 000 ℳ
„ „ Sergeanten rc.	33	14 463 „	8	3 300 „
„ „ Gefreiten und Gemeinen	331	105 564 „	59	17 070 „
Elternlose Kinder	1	240 „	3	720 „
Vaterlose Kinder	24	4 032 „	1	168 „
Eltern	4	1 000 „	1	250 „
Zusammen	419	138 454 ℳ	77	23 508 ℳ

Somit wurden in Sachsen an 1714 Teilnehmer des Feldzuges von 1870/71 1 638 950 ℳ und an 411 Teilnehmer der Feldzüge vor 1870 299 150 ℳ an Pensionen und Pensionszuschüssen gezahlt. Ferner erhielten 455 Hinterbliebene von Teilnehmern des Feldzuges von 1870/71 190 597 ℳ und 85 Hinterbliebene von Teilnehmern der Feldzüge vor 1870 35 047 ℳ an Unterstützungen. Das ergibt den Gesamtbetrag von 2 163 744 ℳ oder 5,53 Proz. der im ganzen Reiche aus dem Reichsinvalidenfonds gewährten Pensionen und Unterstützungen.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Räubergeschichten.

Von einem angeblich vertrauenswürdigen Ansiedler in Deutsch-Südwestafrika erhält die „Preuß. Korr." eine Zuschrift, die eine Reihe Aufsehen erregender Einzelheiten über unsere Kriegführung im Schutzgebiet enthält. Obwohl die genannte Korrespondenz versichert, der betr. Farmer sei ihr persönlich als durchaus verläßlich bekannt, muß man doch Bedenken tragen, die Ausführungen vollständig und wörtlich zu übernehmen, denn es ist unausbleiblich, daß das Oberkommando der kaiserlichen Schutztruppe seine Offiziere gegen die erhobenen Vorwürfe auf amtlichem Wege in Schutz nehmen wird. Die Haltung Leutweins gegenüber den Eingeborenen ist auch von uns als nicht zweckentsprechend bezeichnet worden, wir halten diese unsre Ansicht noch heute aufrecht und können es daher verstehen, wenn der erwähnte Farmer unter dem Eindruck persönlicher Verstimmung schreibt:

Als die erste Nachricht von den Rebellen beim Gouverneur eintraf, war seine sofortige Ordre an die im Aufstandsgebiet im Süden der Kolonie überhaupt stehenden Truppendetachements, es dürfe kein Schuß wider die Aufständischen abgefeuert werden. Man sollte die Feindseligkeiten überhaupt nicht erwidern. Leutwein war offenbar der mindestens naiven Ansicht, das bloße Erscheinen deutscher Schutztruppler im Aufstandsgebiet und seine persönliche Vermittlung werde genügen, die Bondels zur Raison zu bringen. Er wollte der Berliner Zentrale den Bondelaufstand als einen lediglich lokalen Putsch hinstellen, der ein bewaffnetes Einschreiten nicht nötig gemacht habe. Natürlich sahen die Führer des deutschen Detachements bald ein, daß sie dieser Weise Leutweins unmöglich folgen konnten. Nichts destoweniger gingen sie unter dem Eindruck dieser Ordre erheblich schonender gegen die Aufständischen vor, als sie es sonst getan hätten.

Weit schwerer, als die vorstehenden, aus prinzipiellen Verschiedenheiten in der Auffassung entstandenen Vorwürfe gegen Leutwein sind aber die, die gegen einzelne Offiziere erhoben werden. So wird z. B. die Abdrängung einer kleinen Abteilung der deutschen Truppe in die Kapkolonie darauf zurückgeführt, daß der kommandierende Oberleutnant, der anfangs siegreich gewesen sei, nachts keine Posten ausgestellt habe und infolgedessen überfallen worden sei. Und noch bedenklicher und zweifelhafter erscheint es uns, wenn in der Zuschrift gesagt wird, der Ruhm, nach dem die Offiziere bei Sandfontein und anderswo getrachtet hätten, werde keineswegs mit h geschrieben. Solche „Räubergeschichten" glauben wir gegenüber den anderen Berichten über heldenmütiges Verhalten unsrer Offiziere erst dann, wenn der volle Beweis dafür erbracht ist. Wir halten es aber gleichwohl für unabweisbar, daß die höchsten amtlichen Stellen energisch für Aufklärung sorgen, sonst ist das Ansehen des deutschen Namens entschieden ernstlich bedroht.

Der russisch-japanische Krieg.

Der Zwischenfall von Hull

hat nochmals der Kolonialsekretär Lyttelton in Spalding den Engländern unterbreitet, indem er ihnen sagte, ohne die bewiesene Ruhe und Weisheit wäre das Land beinahe in einen verhängnisvollen und langwierigen Krieg verwickelt worden. Aus Petersburg erhalten wir heute die Wiedergabe folgender Darstellung, die ein russischer Geheimagent in London an den Palastkommandanten in Petersburg, General Hesse, gerichtet hat:

Da die Untersuchungskommission, die mit der Aufklärung des Zwischenfalles von Hull beauftragt ist, demnächst in Paris zusammentreten wird, ist mir daran gelegen, eine ergänzende Information über diese Angelegenheit zuzusenden. Ich habe sie in London von einer Persönlichkeit erhalten, die mit dem japanischen Gesandten Hayashi Fühlung hat. Vier Torpedoboote, deren Mannschaften aus Japanern und Engländern bestanden und die englische Lotsen und Heizer an Bord hatten, verließen die englische Küste am Tage des Besuches, den der Kaiser dem russischen Geschwader abstattete. Sie wollten im Kanal vor der Ankunft des russischen Geschwaders an gewissen Punkten eintreffen. Zwei Torpedoboote fuhren nach der Meerenge, zwei andere legten sich auf die Schiffahrtsroute, die gewöhnlich von den großen Schiffen eingehalten wird. Fünf Tage vor dem Eintreffen des baltischen Geschwaders in den dänischen Gewässern verließen sieben Fischerboote, die seit dem Monat Juli angekauft, mit Kohlen und Lebensmitteln ausgerüstet, von Fischern mit Netzen bemannt und von japanischen Offizieren befehligt waren, den Huller Hafen, um den Torpedobooten Kohlen und Proviant zu überbringen. Diese sieben Fischerdampfer waren mit Torpedorohren versehen und hatten Unterseeminen an Bord. Als die beiden wachehabenden Torpedoboote bemerkten, daß das russische Geschwader, oder doch ein Teil, 50 bis 60 Meilen von der gewöhnlichen Route abgekommen war, vereinigten sie sich mit einem dritten Torpedoboot und verfolgten das Geschwader bis zum Einbruch der Nacht. Trotz ihrer Vorsichtsmaßregeln wurden sie jedoch von den Russen gesichtet und unter Feuer genommen. Ein Torpedoboot ging unter, ein anderes wurde schwer beschädigt und sank am Morgen, nachdem die Mannschaft auf ein Fischerboot gerettet worden war. Das dritte vereinigte sich wieder mit der Flotille, bei der sich der Befehlshaber mit den Offizieren befand. Die zwei unbeschädigt gebliebenen Torpedoboote erhielten Weisung, nach Portsmouth zu fahren und sich einem mit Munition nach Japan abgehenden Dampfer anzuschließen. Ich glaube daher, daß die Mitglieder der Kommission gut daran täten, in Hull das Register der Fischereidampfer, das dort ausliegt, einzufordern, um festzustellen, an wen sieben dieser Boote verkauft worden sind. Es wäre auch leicht, durch dasselbe Register die Namen der in Hull eingeschifften Lotsen, den genauen Tag, den Bestimmungsort und die Namen dieser Boote festzustellen.

Die Geschwaderabteilung Fölkersahm.

Aus Aden meldet das Bureau Reuter, die von Admiral Fölkersahm befehligte Abteilung des baltischen Geschwaders liege noch in Dschibuti; sie warte auf die übrigen Schiffe des Geschwaders.

Von der Armee vor Port Arthur.

In Tokio eingegangene Nachrichten besagen, die „Sewastopol" sei erfolgreich mit Torpedos beschossen worden. Der Befehlshaber des japanischen Schiffsartilleriekorps in Port Arthur meldet amtlich, daß die Beschießung sich am 13. Dezember hauptsächlich gegen

Feuilleton.

Die heilige Caecilie.

51] Roman von Marie Bernhard.

Nachdruck verboten.

So überrascht ist sie, daß sie ohne weitere Ueberlegung herausstößt: „Das sind ja zwei ganz gleiche Briefe, Oswald, — sieh doch! Ja — hast du denn auch" . . . . . Ganz erschrocken hält sie inne. Ist es das sinkende Dämmerlicht, ist es die Beleuchtung der Schneedächer draußen, was Oswald so entsetzlich bleich erscheinen läßt? — — — Er versucht, kurz aufzulachen, nickt ein paarmal vor sich hin, nickt dann ihr zu.

„Jawohl, — gewiß — ich auch! Warum denn nicht? Wir haben uns eben gegenseitig überraschen wollen, Annemarie! Ist ja auch glänzend gelungen, — was? Wollen einmal sehen, was die klugen Herren Preisrichter mir schreiben, — wollen auch diesen Brief zusammen lesen, — nicht wahr?"

„Wie du — wie du willst, Oswald!" sagt sie stockend. Merkwürdig unsicher fühlt sie sich ihm gegenüber. Hätte sie doch nur den Brief unbeachtet gelassen! — Schließlich, — mein Gott, das ist doch nicht das schlimmste, wenn ihr eine Liederkomposition besser glückt, als ihm, ... deshalb kann er noch viel Gutes später schaffen! —

Ein paar Zeilen nur: höfliche Zurückweisung, ein in allgemeinen Wendungen gehaltenes Lob der „hübschen Kompositionen, die nur eben für den gedachten Zweck nicht recht passend erscheinen wollten", — das Anerbieten der Rücksendung, falls das Porto eingeschickt würde, — ein aufrichtiger Glückwunsch, falls die beiden „so überaus talentvollen" Preislieder von seiner, des geehrten Einsenders, Gemahlin herrühren sollten. Dann eine hochachtungsvoll ergebene Firma.

Oswald spricht kein Wort. Seine Nasenflügel zucken, die Gesichtsmuskeln spielen, aber er sagt nichts.

Und Annemarie, die ihn trösten möchte, legt ihm leise die Hand auf den Arm.

„Du mußt das nicht schwer nehmen, Ossy! Heute bin ich es, — das nächste Mal wirst du es sein! Vielleicht eignet dein Talent sich gerade für die Liederform weniger, — das kann immer sein! Geh' du nur recht mit Lust und Freudigkeit an deine große Oper heran; ein Zweifel an deinem Talent darf dir jetzt, — gerade jetzt, nicht kommen! Wer imstande gewesen ist, ein Werk wie die Serenade zu komponieren" —

Er schiebt ihre Hand von seinem Arm herunter, seine Stimme klingt schneidend.

„Jawohl — die Serenade! Dank' dir, daß du mich an sie erinnerst! Meine beste Arbeit, — nicht wahr?"

„Aber natürlich — gewiß! Das sagen alle!"

„Alle! Selbstverständlich! Die klugen Leute! — Ich bitte dich, laß' mich gehen", — er ist zur Tür gegangen, Annemarie ist ihm ein paar Schritte gefolgt — „du hast deinen jungen Ruhm zur Gesellschaft, und ich, ... nun, ich muß auch allein sein! Ich muß über meine glänzenden Zukunftsaussichten nachdenken!" —

Elftes Kapitel.

„Steht es wieder schlechter, Herr Nachbar? Glauben Sie, daß das Kind kränker geworden ist?"

„Ach Gott, — ich weiß ja nicht, — ich weiß ja nicht! Es liegt ganz teilnahmslos da, — und wenn ich zu ihm spreche, sieht es mir mit weit offenen Augen, mit einem ganz fremden Blick ins Gesicht und scheint mich gar nicht zu erkennen!"

„Ja, — dann hat sich doch aber eigentlich der Zustand seit heute früh nicht geändert, denn so, wie Sie ihn jetzt beschreiben, war er da auch!"

Der Kopist Lombardi, der neben Frau Färbermeister Kühne in deren Küche stand und mit geistesabwesendem Blick zusah, wie sie einen dicken Klößeteig zurechtknetete, seufzte aus tiefster Seele. Dann ließ er sich auf einen bretternen Küchenstuhl fallen und sank dort ganz in sich zusammen. Sein langer, hagerer Oberkörper klappte vornüber, der Kopf hing ihm tief auf die Brust herab. Der Mann sah grau und alt und verfallen aus, tiefe Furchen zogen sich zu beiden Seiten des Mundes hin, die Augen blickten unendlich kummervoll.

Teilnehmend sah Frau Kühne, die Hände noch immer im Klößenteig, nach ihm hin.

„Na aber, Nachbar, das ist doch nichts! So dürfen Sie sich nicht anstellen! Noch lebt doch das Kind, und der Arzt —"

„Ach, der Arzt! Was der sagt! Und geholfen haben seine Pulver und Tropfen noch kein bißchen!"

„Ja, — es gibt eben Fälle, in denen auch die beste Medizin nichts nützt!"

Der gebeugte Mann fuhr aus seiner Versunkenheit auf.

„Soll das also heißen, Nachbarin, daß mein — daß mein" — — die Stimme versagte ihm, er mußte immer wieder ansetzen, — „mein Karlemännchen sterben muß?"

„Gott bewahre, — wo soll es das heißen? Ich bin kein allwissender Mensch, trotzdem ich in meinem Leben schon viele Kranke gesehen hab'! Schwerkrank ist das Kind, das steht fest, — und — und, — sehen Sie, guter Lombardi, wenn es Ihnen genommen wird — ich sage ja bloß wenn . . . . . dann kommt es, so lieb und unschuldig, wie es ist, mitten in den Himmel hinein, ... unser Herrgott hat ein Engelchen mehr bei sich oben, — und Sie, — ja, Ihnen bleiben noch fünf andere prächtige Kinder — wirklich, Nachbar, um Ihre Kinder könnte Sie mancher reiche, vornehme Mensch beneiden!"

„Ich weiß, — ja, ja! Aber dieser Kleine, — der — der — sehen Sie, Nachbarin, wir waren ganz unglücklich, als er kommen sollte, meine liebe Frau und ich! Nicht, weil wir arm waren und Kinder genug hatten! Ach Gott, — wo fünf satt werden, wird auch noch Rat für das sechste sein. Aber nun war doch meine Frau so schwach, war so viel krank gewesen, — die jüngste war sie auch nicht mehr, da sie ja spät heiratete, ... ich hatte immer bloß den einen Gedanken: dies Kind, — das wird ihr Tod! Um dies Kind wirst du sie hingeben müssen! Sie wissen ja, sie lebte noch einige Monate nach des Kindes Geburt, ... aber wie! Gar kein rechtes Leben mehr war das! Meine Annemarie, die eigentlich doch noch in den Kinderschuhen steckte, mußte den ganzen Haushalt führen und den kleinen Wurm besorgen und alles! Was für eine schwere Zeit ist das gewesen! Sie standen uns getreulich bei, Frau Kühne, und hätten wir Sie nicht gehabt, ... nein, nein, ich sag' nichts mehr, — ich weiß, Sie wollen das nicht hören und haben es nicht um Dank getan. Ich will bloß sagen: nun hätten wir eigentlich müssen auf den Kleinen schlecht zu sprechen sein, denn, unschuldig, wie er war, ungelegen kam er uns, und ohne ihn hätten wir seine Mutter vielleicht noch länger behalten! Aber nein, — es geschah das Gegenteil! Man hört ja manchmal, daß solche Kinder, die nicht gewünscht werden, später die Lieblinge sind, — und wenn ich auch sagen muß: mein Liebling ist und bleibt mein Goldkind, meine Annemi, ... von den jüngeren Kindern ist das Karlemännchen mir das Liebste! Unser aller Spielzeug, unser Herzblättchen, unser" —

Lombardi zog ein zerknülltes Baumwolltuch aus seiner Tasche und wischte sich die Augen.

„Ja, ja," bestätigte Frau Kühne kopfnickend, „es ist ein liebes Kerlchen, — bildhübsch, und so klug und lustig, und immer gesund bis jetzt gewesen, — ein wahres Prachtstück. War so 'n elendes Mückchen, wie er auf die Welt kam, . . . aber wie er erst die Zähnchen hatte und so aus dem gröbsten heraus war, — frisch und rund und appetitlich, wie ein Äpfelchen ist das Kind geworden. An dem hat die Annemi ihr Meisterstück bewiesen! Sie war ja auch immer ganz närrisch mit dem Karlemännchen" —

„Wie sollen wir ihr unter die Augen treten, wenn uns das Kind stirbt?" Lombardi ballte sein Taschentuch in einen formlosen Klumpen zusammen und legte diesen mechanisch aus einer Hand in die andere. „Sie will ja doch zum Sommer, zum Juni oder August, meine ich,

SLUB
Wir führen Wissen.